

Faszinierende Vielfalt

Übersicht über die wichtigsten Kirchen in Nahost

Jedem Besucher der Jerusalemer Grabeskirche bietet sich ein verwirrendes und zugleich faszinierendes Bild. Er begegnet Gläubigen von gleich sechs verschiedenen christlichen Kirchen: der Griechisch-Orthodoxen, der Römisch-Katholischen und der Armenisch-Apostolischen Kirche, ferner der Syrisch-Orthodoxen Kirche von Antiochien, der Koptisch-Apostolischen und der Äthiopisch-Orthodoxen Kirche. Die Stadt spiegelt wie kein anderer Ort die vielschichtige und facettenreiche Geschichte der christlichen Kirchen im Nahen Osten.

Nur wenige Schritte von der Grabeskirche entfernt erhebt sich die Evangelisch-Lutherische Erlöserkirche; zahlreiche weitere größere und kleinere Kirchen finden sich im nahen Umkreis innerhalb und außerhalb der Altstadt von Jerusalem. Theologische Meinungsverschiedenheiten, kulturelle Differenzen und politische Entscheidungen führten schon im Lauf der ersten Jahrhunderte der Kirchengeschichte zur Entstehung einer Vielzahl von Kirchen. Unterschiedliche Sprachen im Alltag, in Liturgie und Theologie förderten die Herausbildung regionaler Identitäten und Kirchenstrukturen.

In der Spätantike übernahm die Kirche zunächst die politische Territorial-Gliederung des Römischen Reiches; es entstand eine hierarchische Ordnung von Diözesen, Metropolen und Patriarchaten. Wichtige Patriarchate lagen im Osten des Reiches: Antiochien und Alexandrien, ab dem 4. Jahrhundert auch Konstantinopel als „Neues Rom“. Außerhalb der Grenzen des Römischen Reiches formierte sich im neupersischen Reich der Sassaniden bereits um 300 das einflussreiche Katholikat von Seleukia-Ktesiphon.

Bis zum Vordringen des Islam hatte sich das Christentum über den gesamten Nahen Osten und weit darüber hinaus verbreitet. Einer anfänglichen Blüte unter muslimischer Herrschaft folgte ein beständiger Niedergang. Heute leben Christen vor allem im Irak, in

Syrien und Jordanien, im Libanon, in Israel und Palästina sowie in Ägypten. Überall sind sie mittlerweile in der Minderheit. Dies gilt auch für den Libanon, wo Christen jahrhundertlang die Bevölkerungsmehrheit stellten.

Die Geschichte der christlichen Kirchen im Nahen Osten ist eng verflochten mit den vielfältigen Akkulturations- und Neuordnungsprozessen in der Region. Diese Prozesse vollzogen sich im Rahmen der politischen, sozialen und religiösen Umwälzungen, die von der Spätantike über das Byzantinische Reich, die Reiche der Umayyaden und Abbasiden, das Osmanische Reich bis in die Gegenwart hinein währten. Die ethnische, religiöse und kirchliche Vielfalt in der Region ist das vorläufige Ergebnis vielschichtiger Entwicklungen, die auch heute noch keineswegs abgeschlossen sind. Fast dreißig Kirchen im Nahen Osten haben sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts im Mittelöstlichen Kirchenrat (MECC, Middle East Council of Churches) zusammengeschlossen. Er repräsentiert nach eigenen Angaben etwa 12 bis 14 Millionen Christen. Die Mitgliedskirchen des MECC sind vier Ritusfamilien zugeordnet. Dabei handelt es sich um drei orientalisches-orthodoxe Kirchen (auch vor-chalkedonensisch oder altorientalisches genannt), vier chalzedonisch-orthodoxe Kirchen, sieben katholische Kirchen (darunter mehrheitlich die unierten Ostkirchen) und dreizehn Kirchen der Reformation. Beitrittsverhandlungen werden mit der Assyrischen Kirche des Ostens geführt, einer weiteren altorientalischen Kirche. Im Folgenden eine kurze Darstellung der wichtigsten Kirchen und ihrer Beziehungen untereinander.

Assyrisch-Apostolische Kirche des Ostens (Ostsyrer; auch Nestorianer)

Die Ursprünge dieser Kirche gehen auf das Katholikat von Seleukia-Ktesiphon zurück, einer spätantiken Metropole im Herrschaftsgebiet der persischen Sassaniden im heutigen Irak. Von diesen auch aus strategischen Gründen gefördert wurde die Stadt zum Zentrum der Assyrisch-Apostolischen Kirche des Ostens. Ihr gehören heute weltweit etwa 400.000 Gläubige an.

Im Jahr 431 bestand das Reichskonzil von Ephesus gegenüber dem Patriarchen von Konstantinopel Nestorius darauf, Maria als „Gottesgebärerin“ (Theotokos) zu verehren. Die außerhalb des Römischen Reiches angesiedelte Assyrisch-Apostolische Kirche unter-

warf sich dieser Entscheidung nicht, weil sie darin die Unversehrtheit der menschlichen Natur Christi gefährdet sah. Deshalb wurden ihre Mitglieder auch Nestorianer genannt.

Nach dem Konzil von Ephesus nahm die Assyrisch-Apostolische Kirche eine von der reichsrömischen Kirche weitgehend unabhängige Entwicklung. Ihre Missionstätigkeit zielte vorrangig auf den heutigen Irak und den Iran, griff aber auch nach Indien aus. Viele der dortigen Christen führen ihre Ursprünge auf das Wirken des Apostels Thomas zurück, die *Thomas-Christen*.

Seit den 1960er Jahren ist die Assyrisch-Apostolische Kirche gespalten: in die *Heilige Apostolische und Katholische Assyrische Kirche des Ostens mit Sitz in Chicago* und die auf den Irak konzentrierte, aber auch in den USA und Deutschland vertretene *Alte Apostolische und Katholische Kirche des Ostens mit Sitz in Bagdad*. Bis zum Sturz des Regimes von Saddam Hussein lebten im Irak etwa 70.000 assyrische Christen; viele von ihnen haben allerdings seither unter dem Druck islamischer Extremisten das Land verlassen müssen.

Vor dem Hintergrund der missionarischen Tätigkeit der Franziskaner und Dominikaner im Nahen Osten gibt es in der Assyrisch-Apostolischen Kirche seit dem 15. Jahrhundert einen mit Rom unierten Zweig. Diese sogenannte *Chaldäisch-Katholische Kirche* untersteht einem eigenen Patriarchen mit Sitz in Bagdad. Ihr gehören weltweit etwa 1,5 Millionen Gläubige an, davon leben etwa 600.000 im sogenannten „Patriarchat von Babylon“.

Syrisch-Orthodoxe Kirche von Antiochien (Aramäer; Westsyrer; früher auch: Jakobiten)

Die Syrisch-Orthodoxe Kirche hat ihren Ursprung in Antiochien, das neben Alexandria und Rom zu den ältesten Mitgliedern der „Pentarchie“ zählt.

Nachdem Theologen aus Antiochien die christologischen Diskussionen im 5. Jahrhundert maßgeblich beeinflusst hatten, vermochten viele den von Konstantinopel dominierten Lehrentscheid des Konzils von Chalkedon (451) nicht zu akzeptieren. So spaltete sich das Patriarchat von Antiochien in eine *griechisch-byzantinische Reichs-*

Kirche und eine christologisch eher nach Alexandrien hin orientierte *Syrisch-Aramäische Kirche*. Damit fand sich letztere in einem schroffen theologischen Gegensatz zu der ihr regional unmittelbar benachbarten *Assyrischen Kirche des Ostens* wieder, die gerade auf der Unterscheidung von göttlicher und menschlicher Natur in Christus bestand.

Die Syrisch-Orthodoxe Kirche strebte im 6. Jahrhundert vor allem unter dem Mönchsbischof Jakob Baradai nach organisatorischer und kirchenpolitischer Unabhängigkeit von Konstantinopel. Ihre Mitglieder wurden deshalb oft auch *Jakobiten* genannt, ohne diese Bezeichnung selbst zu gebrauchen. Vielfach spricht man im Unterschied zur Assyrischen Kirche des Ostens im Blick auf die Syrisch-Orthodoxe Kirche auch von der *Westsyrischen Kirche* oder der *Syrisch-Aramäischen Kirche*.

Angesichts der theologischen und kirchenpolitischen Differenzen gegenüber Konstantinopel begrüßten die westsyrischen Christen – wie übrigens auch die Kopten – die muslimische Expansion zu Beginn des 7. Jahrhunderts zunächst als willkommene Befreiung von byzantinischer Bevormundung. Unter islamischer Herrschaft kam es sogar zu einer weitgehenden Normalisierung der Beziehungen zwischen den theologisch durchaus gegensätzlich orientierten Kirchen der Syrisch-Orthodoxen Kirche und der Assyrisch-Apostolischen Kirche des Ostens. Beide Kirchen standen mit ihrer muslimischen Umwelt in regem Austausch. Bis zur Vernichtung des Abbasidenreiches durch die Mongolen im Jahr 1258 debattierten Theologen beider Kirchen zusammen mit muslimischen Gelehrten über die Philosophie des Aristoteles oder die medizinischen Lehren Galens. Übersetzungen maßgeblicher Werke der Antike aus dem Griechischen ins Syrische und ins Arabische sicherten deren Überlieferung. Viele dieser Schriften wurden auf Sizilien, in Unteritalien und in Andalusien ins Lateinische übersetzt. Damit bereiteten sie maßgeblich die Aristoteles-Rezeption im Rahmen der abendländischen Scholastik vor.

Unter der Herrschaft des Islams entfaltete die Syrisch-Orthodoxe Kirche anfänglich eine bis nach Indien und China ausgreifende missionarische Dynamik. In Indien gibt es heute noch ein halbes Dutzend Kirchen westsyrischen Ursprungs, darunter die *Syrisch-Or-*

thodoxe Kirche in Indien und die in Kirchengemeinschaft mit den Anglikanern stehende *Mar-Thoma-Kirche*. Diese Kirchen zählen zu den *Thomas-Christen*, die ihre Anfänge auf die Missionstätigkeit des Apostels Thomas zurückführen.

Die missionarische Dynamik der westsyrischen Kirche erlahmte freilich bereits zur Zeit der Abbasiden. Seit dem 9. Jahrhundert litten die Christen zunehmend unter Diskriminierungen und Verfolgungen, die bis hin zu Zwangsislamisierungen reichten. Einer kurzen Periode der Entspannung zur Zeit der Kreuzfahrer folgte im 13. und 14. Jahrhundert die blutige Unterdrückung der christlichen Gemeinschaften durch die inzwischen zum Islam übergetretenen Mongolen.

Dem Völkermord des Jahres 1915 fielen nicht nur Armenier, sondern auch eine halbe Million westsyrischer Christen zum Opfer, die im Osmanischen Reich der religiösen Gemeinschaft (Millet) der Armenier zugeordnet wurden. In der Folge des Genozids verlor die Syrisch-Orthodoxe Kirche ihr altes Kernland im einst klosterreichen Tur Abdin („Berg der Diener Gottes“) mit dem kirchlichen und theologischen Zentrum Edessa und in der Ebene von Mossul. 1924 wurde das syrisch-orthodoxe Patriarchat zunächst ins syrische Homs und schließlich im Jahre 1959 nach Damaskus verlegt. Gegenwärtig gehören der Syrisch-Orthodoxen Kirche im Nahen Osten kaum mehr als 200.000 Gläubige an.

Während der Zeit der Kreuzfahrerstaaten in der Levante hatte es wiederholt erfolglose Versuche gegeben, die Anhänger der Syrisch-Orthodoxen Kirche zu einer Union mit Rom zu bewegen. Vor dem Hintergrund der Missionstätigkeit von Franziskanern, Kapuzinern und Jesuiten wurde im Jahr 1662 ein Katholik zum Patriarchen der Syrisch-Orthodoxen Kirche gewählt, ohne dass dies eine Kirchengemeinschaft mit Rom begründete. Erst 1782 entstand mit dem Übertritt eines syrisch-orthodoxen Patriarchen zur römisch-katholischen Kirche eine unierte Syrisch-Katholische Kirche, die heute etwa 140.000 Gläubige zählt. Der Amtssitz des syrisch-katholischen Patriarchen ist Beirut.

Koptisch-Orthodoxe Kirche

Die Koptisch-Orthodoxe Kirche von Alexandrien führt ihre Anfänge auf die Missionstätigkeit des Apostels Markus zurück. In der

Spätantike bezeichnete der Ausdruck „Kopten“ diejenigen Bewohner Ägyptens, die nicht griechisch, sondern einen der fünf ägyptischen Dialekte sprachen. Seit der Arabisierung findet das Koptische freilich nur noch als Liturgiesprache Verwendung.

Mit acht bis zehn Millionen Gläubigen ist die Koptische Kirche mit Abstand die größte Kirche im mehrheitlich muslimisch geprägten Nahen Osten. In Ägypten machen die Kopten immerhin etwa zehn Prozent der Gesamtbevölkerung aus.

Theologen vor allem aus Alexandrien verliehen den theologischen und christologischen Diskussionen des 4. und 5. Jahrhunderts Richtungweisende Impulse. Da die Koptische Kirche den christologischen Lehrentscheid des Konzils von Chalkedon (451) nicht mitzutragen bereit war, wird sie heute zu den nicht-chalkedonensischen bzw. alt-orientalischen Kirchen gezählt. Die christologischen Positionen der koptischen Kirche führten schon in der Spätantike in Verbindung mit politischen Autonomiebestrebungen gegenüber Konstantinopel und kulturellen Differenzen zur Herausbildung einer eigenen kirchlichen Identität.

Als prägend erwies sich dabei besonders das Mönchtum. Neben Syrien hat dieses maßgebliche Wurzeln in den Wüsten Unter- und Oberägyptens. Von den dortigen Klöstern ging Ende des 19. Jahrhunderts eine Erneuerungsbewegung der Koptischen Kirche aus, die bis heute andauert.

Zugleich stehen die koptischen Christen in Ägypten seit vielen Jahren unter einem erheblichen Anpassungsdruck von Seiten der muslimischen Mehrheitsbevölkerung. Soziale Herausforderungen wie Armut oder Arbeitslosigkeit treffen sie in besonderem Maße. Wiederholt kam es in den letzten Jahren zu gewaltsamen Übergriffen von islamistischen Kräften gegen koptische Kirchen und Einzelpersonen. Bislang hat auch der „Arabische Frühling“ für die Kopten keine spürbaren Verbesserungen herbeigeführt.

Auch die koptische Kirche kennt einen mit Rom unierten Zweig. Zwar blieb ein wenige Jahre vor dem Fall von Konstantinopel auf dem Unionskonzil von Florenz ausgehandelter Einigungsvertrag mit der Römisch-Katholischen Kirche (1442) zunächst folgenlos. Im

Jahr 1741 trat jedoch der koptische Bischof von Jerusalem zur katholischen Kirche über – und verursachte damit eine Kirchenspaltung. Aufgrund innerkirchlicher Differenzen kam es erst nach mehreren Versuchen (1824, 1895 und 1947) zur Errichtung eines Koptisch-Katholischen Patriarchats in Alexandrien. Aktuell zählt die Koptisch-Katholische Kirche etwa 300.000 Gläubige.

Armenisch-Apostolische Kirche

Die Armenisch-Apostolische Kirche führt ihre Gründung auf die Mission gleich zweier Apostel zurück: Judas Thaddäus und Bartholomäus. Der Überlieferung nach wurde in Armenien das Christentum bereits 301 zur Staatsreligion erhoben. Im Mittelalter verlagerten sich wichtige Siedlungsgebiete der Armenier von Kaukasien nach Kappadokien und nach Kilikien. Deshalb gibt es seit dem 15. Jahrhundert zwei armenische „Katholikate“: eines in Etschmiadsin und eines in Kilikien.

An den Beratungen des Konzils von Chalkedon (451) zur Christologie hatte kein Bischof aus Armenien teilgenommen. Auch deshalb wurde die Zwei-Naturen-Lehre des Konzils im Jahr 506 von einer Synode der armenischen Kirche abgelehnt. Die Armenisch-Apostolische Kirche wird deshalb zusammen mit der Koptischen Kirche, der Syrisch-Orthodoxen und der Assyrischen Kirche, aber auch der Äthiopischen und der Eritreischen Kirche zu den „vorchalcedonischen“ oder auch „altorientalischen“ Kirchen gezählt.

Der Genozid an den armenischen und westsyrischen Christen zu Beginn des 20. Jahrhunderts veranlasste zahlreiche Überlebende, sich in Syrien und vor allem im Libanon anzusiedeln. Heute gehören der Armenisch-Apostolischen Kirche etwa 6 Millionen Gläubige an; die meisten armenischen Christen im Nahen Osten leben im Libanon (etwa 160.000 Gläubige). Neben dem Patriarchat von Konstantinopel existierte ein zweites Patriarchat der Armenisch-Orthodoxen Kirche in Jerusalem.

Kappadokien und das Armenische Königreich von Kilikien waren im Mittelalter Durchzugsgebiete der aus Mitteleuropa heranziehenden Kreuzfahrer. Vor diesem Hintergrund entwickelten sich im 12. Jahrhundert enge Beziehungen zwischen der armenischen und der katholischen Kirche. Auch aus politischen Gründen kam es

1198 zu einer ersten Union beider Kirchen. Nach deren Auflösung im Jahr 1375 wurde im Jahr 1742 eine zweite Kirchenunion begründet. Sie hat bis heute Bestand. Der Armenisch-Katholischen Kirche gehören weltweit etwa 400.000 Gläubige an. Der Armenisch-Katholische Patriarch von Kilikien residiert im Kloster Bzommar unweit von Beirut.

Maronitische Kirche

Die Syrisch-Maronitische Kirche von Antiochien entstand im 7. Jahrhundert als eine Abspaltung der Syrisch-Orthodoxen Kirche von Antiochien. Als Verfechter des sogenannten „Monotheletismus“ – einer theologischen Lehre, die der menschlichen Natur Christi einen eigenen Willen abspricht – verweigerten ihre Anhänger den Beschlüssen des 3. Konzils von Konstantinopel (681) die Anerkennung. Der Name der Kirche geht auf den Mönch und Heiligen Maron zurück, der an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert am unteren Orontes (Syrien) wirkte. Die Maroniten betrachten sich im Blick auf den Bischofssitz von Antiochien als eine in apostolischer Sukzession stehende Kirche.

In der Folge kriegerischer Auseinandersetzungen mit den muslimischen Abbasiden wurden die Maroniten schrittweise in die Bergregionen des Libanon zurückgedrängt. Dort aber konnten sie sich verhältnismäßig unbehelligt ausbreiten. In der Zeit des Osmanischen Reiches vermochten sie sogar ihre Autonomie weiter auszubauen. Bis heute sind die Berge des Libanongebirges zwischen Tripoli und Beirut das einzige größere zusammenhängende Gebiet in der arabischen Welt mit einer fast ausschließlich christlichen Bevölkerung.

Im 12. Jahrhundert stellten sich die Maroniten auf die Seite und unter den Schutz der Kreuzritter. Im Jahr 1182 wurde eine Kirchengemeinschaft zwischen der maronitischen und der Römisch-Katholischen Kirche begründet. Trotz der nach dem Ende der Kreuzfahrerstaaten in der Levante einsetzenden Verfolgungen der Maroniten durch die muslimischen Mameluken hatte diese Union Bestand. Seit dem Konzil von Florenz (1445) gelten die Maroniten als eine mit Rom unierte Ostkirche. Die Maronitische Kirche ist die einzige Kirche im Orient, die den Papst als Kirchenoberhaupt anerkennt. Aktuell gehören ihr etwa 3,5 Millionen Gläubige an.

Griechisch-Orthodoxe Kirche

Die Griechisch-Orthodoxe Kirche von Konstantinopel führt ihre Gründung auf den Apostel Andreas zurück. Sie ist die Kirche des „Neuen Roms“, als das Kaiser Konstantin zu Beginn des 4. Jahrhunderts die neue Reichshauptstadt an der Stelle des antiken Byzanz errichten ließ.

Nach Rom, aber vor Antiochien, Alexandrien und Jerusalem kommt Konstantinopel seit der Spätantike der Ehrenprimat in der sogenannten „Pentarchie“ zu. Der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel gilt unter den Patriarchen des Ostens als „Erster unter Gleichen“. Als solcher verstand er sich besonders zur Zeit des von Istanbul aus regierten Osmanischen Reiches als der oberste Repräsentant aller Kirchen im Nahen Osten.

Weltweit gehören der Griechisch-Orthodoxen Kirche etwa 3,5 Millionen Gläubige an. Davon leben aber nur noch einige wenige Tausend im Nahen Osten. Aus der Zeit des Osmanischen Reiches rührt jedoch noch eine Reihe von Privilegien besonders im Heiligen Land her, die bis in die jüngste Vergangenheit hinein wiederholt Anlass zu Konflikten christlicher Kirchen untereinander oder mit den jeweiligen staatlichen Autoritäten bot.

Als einzige Kirche des Ostens erkennt die Griechisch-Orthodoxe Kirche die sieben ersten ökumenischen Konzilien der Kirchengeschichte an. Ihrem eigenen Selbstverständnis nach hat sie als einzige Kirche im Nahen Osten den Glauben der Apostel bis in die Gegenwart unverändert bewahrt. Diese Haltung bestimmt auch ihr Verhältnis zu allen übrigen Kirchen.

In der *Melkitisch-Griechisch-Katholischen Kirche* besitzt die Griechisch-Orthodoxe Kirche im Nahen Osten einen mit Rom unierten Zweig. Eine 1439 unter dem Eindruck der osmanischen Bedrohung Konstantinopels geschlossene Union mit der Römisch-Katholischen Kirche hatte zwar keinen langfristigen Bestand; sie wurde nach der osmanischen Eroberung Konstantinopels unverzüglich aufgekündigt. Als aber im Jahr 1724 ein der Römisch-Katholischen Kirche zugeneigter Bischof zum Patriarchen von Antiochien gewählt wurde, ernannte der Patriarch von Konstantinopel einen griechi-

schen Mönch zum Gegen-Patriarchen. Damit war die Spaltung der Kirche in einen orthodoxen und in einen katholischen Teil vollzogen.

Die mit Rom unierte Kirche behielt die ursprünglich von den nicht-chalkedonensischen Kirchen auf die Kirche von Konstantinopel gemünzte und abschätzig gemeinte Bezeichnung „melkitische“ (dem Kaiser hörige) Kirche bei. Ihr gehören heute weltweit etwa 1,6 Millionen Gläubige an; davon leben 1,3 Millionen im Nahen Osten.

Römisch-Katholische Kirche (Lateiner)

Jahrhundertlang beschränkte sich die Jurisdiktion des römischen Bischofs auf den Westen des ehemaligen Römischen Reiches. Im Jahr 1099 jedoch, nach der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer, wurde dort umgehend ein Lateinisches Patriarchat errichtet. Dabei trat der lateinische Patriarch offiziell die Nachfolge des griechisch-orthodoxen Patriarchen an, der kurz vor der Eroberung Jerusalems verstorben war. Mit dem Fall von Akko im Jahr 1291 und der endgültigen Vertreibung der Kreuzfahrer aus der Levante erlosch das Lateinische Patriarchat wieder.

Aber schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts erwirkten die Franziskaner von den muslimischen Sultanen in Ägypten die Erlaubnis, christliche Pilger an verschiedenen heiligen Stätten des Christentums zu betreuen. Daraufhin erteilte 1342 Papst Klemens VI. den Franziskanern offiziell den Auftrag, die Interessen der Lateinischen Kirche an den heiligen Stätten zu vertreten. Fast fünfhundert Jahre lang blieben die Franziskaner die einzige im Heiligen Land vertretene katholische Ordensgemeinschaft. Neben der Betreuung von Pilgern widmeten sie sich auch der Seelsorge an der örtlichen Bevölkerung. Allmählich formierten sich im Nahen Osten wieder „lateinische“ Gemeinden – wengleich freilich oft zu Lasten der alteingesessenen Kirchen.

Im Zuge der europäischen Expansion und der intensivierten Missionstätigkeit westlicher Kirchen auch im Nahen Osten wurde im Jahr 1847 das Lateinische Patriarchat von Jerusalem neu errichtet. Schulen und karitative Einrichtungen beförderten den Missionserfolg katholischer Orden, die nun an die Seite der Franziskaner traten. Aktuell gehören dem Lateinischen Patriarchat von Jerusalem etwa 70.000 Gläubige in Israel, dem Westjordanland und Jordanien an.

Eine besondere kirchliche Gemeinschaft im Heiligen Land stellen die hebräisch sprechenden Christen dar. Von katholischer Seite ist für sie ein eigener Patriarchalvikar bestellt worden. Diese Christen stehen in besonderer Kontinuität mit den jüdischen Wurzeln des Christentums. Dass die Situation gerade dieser Christen alles andere als einfach ist, verwundert kaum, finden sie sich doch in religiöser und sozialer Hinsicht zwischen fast allen Gruppierungen im Heiligen Land wieder.

Evangelische Kirchen der Reformation

Die Kirchen der Reformation sind die jüngsten Kirchen im Nahen Osten. Sie sind aus missionarischen Aktivitäten einer Reihe von evangelischen Kirchen in den Vereinigten Staaten und in Europa hervorgegangen, die ihnen durch Zugeständnisse des im Niedergang begriffenen Osmanischen Reiches ermöglicht wurden.

Ursprünglich zielte die evangelische Missionsarbeit vorrangig auf die muslimische Bevölkerung. Nur selten aber führte sie zu Konversionen vom Islam zum Christentum. Die Missionare konzentrierten sich deshalb zunehmend auf die Christen im Nahen Osten, um sie für die jeweils eigene Kirche zu gewinnen. Dies gelang nicht selten auch deshalb, weil die missionarische Tätigkeit von Bildungsarbeit und diakonischem Engagement begleitet wurde. Ähnlich wie bei den Lateinern provozierten solche Aktivitäten nicht selten Unmut auf Seiten der alteingesessenen Kirchen, die vielfach nicht über vergleichbare Möglichkeiten verfügten.

Das Königreich Preußen und Großbritannien gründeten 1841 in Jerusalem ein gemeinsames Preußisch-Anglikanisches Bistum, dessen Bischof abwechselnd von Berlin und dem Erzbischof von Canterbury bestimmt wurde. Dieses Bistum hatte freilich nur bis 1886 Bestand und teilte sich anschließend in einen englischen und einen deutschen Zweig auf. Auf englischer Seite wird die Tradition durch eine Diözese der *Episkopalkirche von Jerusalem und dem Nahen Osten* fortgeführt, auf deutscher Seite durch die *Evangelische Gemeinde Deutscher Sprache zu Jerusalem*. Auf die guten Beziehungen zwischen dem deutschen Kaiserreich und dem Osmanischen Reich gehen viele missionarische und diakonische Einrichtungen im Heiligen Land zurück, die zum großen Teil heute noch tätig sind.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Gründung des Staates Israel wurden im Jahr 1959 zahlreiche deutsch-evangelische Einrichtungen in Jerusalem, dem Westjordanland und Jordanien mit der deutschen Gemeinde von Jerusalem zur Evangelisch-Lutherischen Kirche von Jordanien verbunden. Seit 2005 trägt die Kirche den erweiterten Namen *Evangelisch-Lutherische Kirche von Jordanien und im Heiligen Land*.

Im Nahen Osten ist des Weiteren die *Evangelische Synode von Syrien und dem Libanon* aktiv; sie geht auf missionarische Aktivitäten US-amerikanischer Presbyterianer zurück. Ebenfalls in Syrien und im Libanon, aber auch im Iran und in Ägypten gibt es seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine *Armenisch-Evangelische Kirche*. Darüber hinaus existieren weitere evangelische Kirchen im Nahen Osten; die größeren von ihnen (insgesamt 15) sind Mitglieder im MECC. Besondere Erwähnung verdient die auch diakonisch sehr engagierte *Koptisch-Evangelische Kirche von Ägypten*. Mit etwa 300.000 Mitgliedern ist diese Kirche die größte protestantische Kirche im Nahen Osten.

Spannungsreiche Ökumene

Die Beziehungen der verschiedenen Kirchen untereinander sind keineswegs konfliktfrei. Zwar sind die wechselseitigen Beziehungen etwa im Blick auf das Heilige Land und besonders die dortigen Heiligen Stätten durch den in der Mitte des 19. Jahrhunderts vereinbarten sogenannten „Status quo“ geregelt. Gleichwohl gibt es nach wie vor Spannungen. Seit vielen Jahren etwa streiten sich die Griechisch-Orthodoxe und die Koptisch-Orthodoxe Kirche um die Besitzverhältnisse auf dem Dach der Grabeskirche in Jerusalem. Im April 2010 hat die Koptische Kirche wegen dieses Streites ihre Mitgliedschaft im MECC ruhen lassen.

Andererseits führen viele Kirchen im Nahen Osten theologische Gespräche miteinander. Diese führen bisweilen zu gemeinsamen Erklärungen oder signalisieren theologische Annäherungen auch in solchen Fragen, die einst als kirchentrennend galten. Vielerorts wird die alljährliche „Gebetswoche der Einheit der Christen“ durch gemeinsame Gottesdienste oder wechselseitige Besuche gefeiert. Gleichwohl: Fragen der Ökumene berühren meist auch solche der individuellen und der kollektiven Identität. Diese speist sich oft

weniger aus theologischen Überzeugungen denn aus individueller Frömmigkeit und liturgischer Praxis. Zu einer Überwindung der oft Jahrhunderte alten Kirchenspaltungen im Nahen Osten haben die theologischen Annäherungen deshalb bislang noch nicht geführt.

Vor dem Hintergrund ihrer mit der Region vielfältig verwobenen Geschichte könnte eine wesentliche Berufung der Christen im Nahen Osten darin bestehen, Brücken zwischen Kulturen und Religionen zu schlagen. Dies in das Bewusstsein nicht nur ihrer muslimischen Nachbarn, sondern auch der westlichen Welt zu heben, wäre nicht das geringste Ziel kirchlicher Verkündigung und Mission.

Dr. Dirk Ansorge, katholischer Theologe, geboren 1960 in Gelsenkirchen, Studium in Bochum, Jerusalem und Straßburg. 1993 Promotion in Tübingen, 2008 Habilitation in Münster. Nach langjähriger Tätigkeit an der Katholischen Akademie des Bistums Essen ist er seit 2011 Dozent für das Fach Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Forschungsschwerpunkte u. a.: Dogmatik und Dogmengeschichte; Religion und Politik im Nahen Osten; Dialog der monotheistischen Religionen; Theologie- und Kirchengeschichte im Nahen Osten.